

Laudatio für Emil Steinberger,
gehalten anlässlich der Übergabe
des Anerkennungspreises des Kantons Luzern am 29. 4. 2019 an der LUGA

«Du gabst uns Schweizern ein menschliches Antlitz»

«Entscheidend ist die Menschenliebe: Emil Steinberger mag seine Figuren, er liebt sein Publikum», sagte der Kabarettist Bänz Friedli in seiner Laudatio. «Bei Emil bin ich immer noch der kleine Bub, der 1977 im «Circus Knie» sass. Wir alle, die in der Schweiz mit Humor zu tun haben, können uns vor diesem Jahrhundertkünstler nur verneigen.»

Von Bänz Friedli

Liebe Niccel, liebe Luzernerinnen und Luzerner, geschätzte Damen und Herren Regierungsr... Halt, nein, schon falsch: In der Luzerner Regierung sitzt keine Frau. Noch keine. Und irgendwie ist das ja ein «klassischer Emil»: dass diese Preisverleihung just zwischen zwei Wahlgänge fällt und derjenige, der den Preis übergeben darf, noch nicht weiss, ob er am 19. Mai auch wiedergewählt wird.

Klar, dieser Auftritt an der LUGA bietet beste Gelegenheit, sich dem Volke noch einmal volksnah zu präsentieren – drum sind sie ja auch alle gekommen. Ausser Frau Bärtsch, die habe ich nicht gesichtet. Sie hats wohl auch nicht nötig. Und für den, dem es dann halt nicht reicht, wüsste ich auch schon einen passenden Sketch: «Dr Wahlverlүүrer».

Aber ein bisschen absurd ist diese Geschichte schon. So absurd, wie nur der Schweizer Alltag sie schreiben kann, erfinden liesse sich so was nicht. Und da sind wir auch schon mittendrin, liebe Frauen und Männer und vor allem lieber ...

Lieber Emil! Du bist unglaublich. Am Dienstag nach «Oktern» war ich im Basler «Fauteuil»-Theater, zusammen mit 220 anderen – ausverkauft, wie immer. Auf der Bühne ein 86-Jähriger, du, der du mit deiner Energie nicht halb so alt wirkst.

Man staunt, wie aktuell deine alten Nummern sind, zum Beispiel diejenige über Eltern, die doch nur das Allerbeste für ihr Kind wollen und nicht merken, welch miserablen Dienst sie dem Goof erweisen, wenn sie ihm jeden Wunsch erfüllen. Und dann dieser furchtbar eingebildete Chef mit seiner «Ha!»-Pose – heute würde man ihn CEO nennen, aber er ist noch immer derselbe aufgeblasene Affe wie damals.

Und man lacht über deine neuen Gags. Mein liebster ist der: «Wenn der Lebensmittelinspektor in einer Restaurantküche früher einen Käfer fand, machte er den Laden grad dicht. Heute ruft der Küchenchef aus: «E Chäfer? Chömmer bruuche!»» Zack, schon sitzt die kleine Spitze gegen die Hipster-Gastronomie, in der Insekten grilliert werden. Auf poetische, schon fast traurige Weise persifliert du heutige Beischlafbörsen wie Parship und Tinder, und dies mit einer Figur aus deinem allerersten Sketch von damals, dem Strassenwischer! Keine Sekunde biederst du dich dem Zeitgeist an, wozu auch? Das hast du nicht nötig. Gegenwärtig bist du dennoch. Mehr noch: zeitlos.

In einer deiner Vorstellungen zu sitzen, Emil, ist für mich zuallererst ein wenig unfassbar. Sogleich bin ich wieder der kleine Bub, der als Zwölfjähriger aufgeregt im Circus «Knie» auf der Bank hin- und herrutscht. Ich bin voller Bewunderung, bin verzaubert, und kann es kaum glauben, dass der legendäre Emil, diese unglaublich starke Erinnerung, diese schon fast entrückte Figur wirklich vor mir steht.

Was man zurzeit im «Fauteuil» und später dann in Zürich, Luzern, Bern, Sursee, Cham und von Rorschach bis Burgdorf erleben darf, es ist ein Geschenk. Die Liebeserklärung eines Künstlers an sein Publikum und eine Liebesbekundung des Publikums an seinen Künstler. Das ist extrem berührend.

Die Menschenliebe macht dich aus, Emil. Du magst deine Figuren. Den Pöstler, zum Beispiel – du warst ja selber einer. Stets hast du Mitgefühl, nie spielst du von oben herab, nie bist du hämisch, nie zynisch, nie fies um des Fiesseins willen. Nie bist du laut. Du musst nicht schreien, wie es in der heutigen Brüll-Comedy am Fernsehen gang und gäbe ist, dieser Diffamierungs-Comedy. Du hast es nicht nötig zu übertreiben. Weil das, was du zeigst, wahr ist.

Du stellst dar, aber du klagst nie an. Du führst deine Figuren nicht vor, du zeigst sie nur. Und man erkennt sich selber wieder, dass es ein wenig wehtut, sich und andere. Aber wenn ich das nächste Mal so einen CEO-Bluffsack vor mir habe – «Ha!» –, rege ich mich nicht auf. Ich denke einfach: Typisch Emil. Und wenn ich wieder mal nicht einschlafen kann, sehe ich dich vor mir und tröste mich: Typisch Emil.

Es wird gern behauptet, du habest den Schweizer Bünzli karikiert wie kein zweiter. Aber es ist mehr als das, und es ist feiner: Du hast unser Wesen porträtiert. Wir im Publikum können nicht einfach auf deine Figuren zeigen: «Jetzt schau dir diesen Trottel an!», denn sie sind uns viel zu nah, wir werden viel zu sehr ertappt – bei uns selber und unseren «Mödeli».

Diesen Schweizer hast du auch nach Deutschland exportiert. Und sie haben uns gern bekommen, die Deutschen, deswegen. Deinetwegen. Ein Journalist aus Dagmarsellen, der nun gern in Hamburg ein Mann von Welt wäre, hat sich im «Spiegel» beklagt, wo immer er in Deutschland hinkomme, würden die Leute «Oktern!» sagen, sobald sie merkten, dass er aus der Schweiz stamme.

Na und? Ich mag es, wenn sie das sagen. Wenn sie mich als «Emil» betrachten. Ist mir doch tausendmal lieber, als wenn sie mir entgegenschmettern: «Poah, Bankgeheimnis! Jüdische Vermögen gestohlen! Nazi-Gold! Rüstungsexporte!» Seien wir doch froh, dass du als Botschafter uns alle zu kleinen Emilen gemacht hast. Du hast uns Schweizern ein menschliches Antlitz verliehen.

Erst auf deiner «No einisch!»-Tournée, die mir zum ersten Mal als Erwachsenem Gelegenheit bot, dich live zu erleben, wurde mir deine enorme Könnerschaft bewusst, die handwerkliche Brillanz. Wie du alle Vorstandsmitglieder eines Vereins mimst, von einer Sekunde auf die andere in eine neue Rolle schlüpfst, einen komplett anderen Tonfall, einen neuen Charakter: Es hat Mike Müller geprägt, Gabriel Vetter, Hazel Brugger – ob sie es glaubt oder nicht –, den Marco Rima, das Frölein Da Capo, Divertimento. Es hat mich geprägt, uns alle. Wir alle, Emil, die wir in diesem Land versuchen, lustig zu sein und die Leute zum Lachen zu bringen, wir alle können uns vor dir nur tief verneigen. Neben dir sind wir alle winzig.

In meinem neuen Programm, das du dir angeschaut hast ... Und auch dies ist für mich noch immer unfassbar: wenn du bei mir im Publikum sitzt. Da bekomme ich weiche Knie, da denke ich, das kann doch nicht sein, der Emil! *Der Emil!* Hätte man das dem zwölfjährigen Bänzli angekündigt, er wäre ohnmächtig geworden. Es gibt keine grössere Ehre, als wenn du einen schauen kommst. In besagtem Programm erwähne ich, was John Lennon einst über Elvis sagte: «Before anybody did anything, Elvis did everything.» Elvis habe alles schon vorweggenommen.

Für uns Schweizer Komödianten gilt: Before anybody did anything, EMIL did everything. Du hast alles längst gemacht. Jeder Sketch, jede Parodie, jede Pointe kann heute bloss noch Abklatsch einer Nummer sein, die du schon gemacht hast, uns allen vor-gemacht.

Wenn ich in meinem neuen Programm von den alten Männern erzähle, die im Zug alles kommentieren, was draussen vorbeizieht, und jeden Firmennamen vorlesen: «Ah, lue da dr Marazzi ... U dr Aebi, gits ou geng no, däich. Lue dert, Böim schnide. Lue, Trudi, sii tüe d Böim schnide. Ja, im Früehlig muess me di Böim schnide ... Ah, dert! Ghüderabfuehr. Moll, däich ... Ghüderabfuehr.» Wenn ich diese Alten darstelle, die man heute «Mansplainer» nennt, sagt meine Frau zu recht: «Das ist das «Chiläli vo Wasse», das ist «Regardez, la-l-Eglise!», das ist: Emil.»

Du bist Teil unseres Lebens, das gilt nicht nur für meine Generation. Und manche deiner neuen Ideen sind bereits Klassiker. Du kannst es noch immer. Und weisst du, was ich wunderbar finde? Dass man immer wieder Kinder in deinen Vorstellungen sieht, dass du für immer neue Generationen wieder «der Emil» wirst.

An einem Neujahrstag fuhren wir mal mit den Autos durchs Schamser Tal, am Radio erklang: «Im Januar ...», und die drei Kinder auf meinem Rücksitz riefen im Chor: «... Da isch alles stiiif und starr!» Offenbar hatten auch unsere Freunde in ihrem Wagen SRF1 eingestellt, bei ihnen genau das Gleiche, und als wir ausstiegen, wollte die Kinderschar für den Rest des Tages nicht mehr aufhören mit: «Im Febru-a-aar ...», «im Mä-ärz ...» Ich hatte das unseren Kindern gar nie bewusst beigebracht, es ihnen gar nie vorgespielt, das war nicht nötig. Emil ist immer noch gegenwärtig. Allgegenwärtig.

Du hast etwas geschafft, was ganz wenigen gelingt: Du bist in den Volksmund übergegangen. Als Jahrhundertkünstler, wie neben dir vielleicht nur noch Mani Matter einer war. Was ihr erschaffen habt, ist Volksgut. Längst allen geläufig. Von allen im Alltag zitiert.

Dein «Emil», Emil, kommt so leicht, so «gmögig» daher, dass es mir lange Zeit einfach selbstverständlich war. Erst jetzt, da ich selber Bühnenerfahrung habe, wurde mir bewusst: Was du auf der Bühne während zwei, dreier Stunden bietest, ist ganz grosse Kunst. Nur kommt sie so leicht daher, dass man ihr die Kunst nicht anmerkt.

In Basel stellte ich fest: Den meisten gehts wie mir. Es ist ein bisschen unfassbar für sie, dass dieser Emil wirklich da vorn steht. Dieser Übermensch. Weil der «Emil» ist bigger than life. Die Figur, die du erschaffen hast, ist riesig.

Und ich kann verstehen, dass dir dies irgendwann einmal auch zu viel wurde. Dass du einige Jahre nach New York gehen, als Emil sozusagen vor diesem «Emil» fliehen musstest. Wenn man im eigenen Land auf Schritt und Tritt auf die eigenen

Sprüche angesprochen, dauernd angequatscht wird und reduziert auf das, was von einem öffentlich ist ... Ich kanns verstehen, dass du damals gegangen bist.

Aber es ist ein Riesengeschenk, dass du ihn uns schliesslich zurückgegeben hast, unseren Emil. Dass du es wieder in Kauf nimmst, auf Schritt und Tritt erkannt zu werden, Autogramme geben und für Selfies hinhalten zu müssen.

Sitzt man mit dir in einer Beiz und es kommt einer an den Tisch – und sie kommen immer, immer! – und erzählt dir einen deiner eigenen Sketche, dann bleibst du so geduldig, so ruhig, so sanft. Du gönnst den Leuten ihre Begegnung mit ihrem Emil. Du hältst es aus, öffentliches Eigentum zu sein. Du hättest allen Grund zum Grössenwahn, aber du bist voller Demut. Deshalb erträgst du es, dass alle das Gefühl haben, du gehörest ihnen, weil du für alle in diesem Land zu ihrer Biografie gehörst. Und ich meine: alle. Das welsche Fernsehen nannte dich vor zwei Jahren «un mythe national». Für dich gibts nicht mal Sprachgrenzen.

Du gehörst allen: der volkseigene Komiker. Was sage ich, Komiker? Du bist nicht Komiker, nicht Humorist, nicht Kabarettist, nicht Bühnenkünstler, es gibt keine Schublade. Du bist deine eigene Kategorie. Du bist der Emil. Dafür gibts kein Synonym, in der Schweiz. Du bist dein eigenes Synonym.

Chapeau! Und merci. Dir und, das muss ich nun einfach noch sagen, dir und Niccel, die immer an deiner Seite ist. Manche, die euch nicht kennen, mag es befremden, dass man euch immer, immer zusammen sieht, in Interviews, am Fernsehen, auf Fotos, sogar auf der Bühne.

Aber: Es ist eine grosse und wunderbare Liebesgeschichte. Deine Frau Niccel hat grossen Anteil daran, dass du auf die Bühne zurückgekehrt bist. Ich behaupte gar, es gäbe den neuen, alten Emil nicht, ohne sie.

Und was für Aussenstehende eigenartig aussehen mag, dieses Symbiotische – wer euch kennt, weiss, es ist eine echte Symbiose. Unlängst, in einer Beiz: Niccel bestellt Hacktätschli und Salat. Danach habe ich etwas bestellt. Worauf sie dich, Emil, ermahnte: «Du musst auch noch bestellen.» Und du sagst nur: «Äbe.»

Eben. Du nimmst denk dasselbe wie sie. Ihr versteht euch blind. Und meistens bestellt ihr auch dasselbe. Nur, dass der Emil dann ein Rivella nimmt, Niccel und ich aber ein Panaché.

Ein Kommentator in der lokalen Zeitung hier in Luzern meinte, den Preis, den Emil heute erhalte, hätte es nicht gebraucht. Und er brachte das Argument der «Überplausibilität» ins Spiel. Sprich: Emil habe diesen Preis so dermassen verdient, dass man ihn ihm nicht geben dürfe. Journalistenlogik.

Klar, man darf das fragen. Ob dies nun der richtige Zeitpunkt sei. Ob man dem Emil diesen Preis überhaupt noch geben solle. Das darf man fragen. Und im Moment ist die Humor- und Theaterwelt ja reichlich versessen auf 23-jährige vegane Slam-Poetinnen mit Migrationshintergrund, möglichst in Richtung LGBT-Sternchen-irgendwas.

Aber, hey, wir reden hier von einem Anerkennungspreis. Einem Preis, der anerkennt: Ohne ihn, Emil, gäbe es uns alle nicht, auch nicht die 23-jährige vegane Slam-Poetin. Deshalb ist dieser Preis angebracht.

Wäre er längst angebracht gewesen.

Wäre er jedes Jahr aufs Neue angebracht.

Emil selber? Der braucht diesen Preis nicht. Noch so einen Preis zu seinen vierunddreissig anderen Preisen, die er schon erhalten hat, vom Hans-Reinhard-Ring bis zum «Salzburger Stier», von der Rose d'Or bis zum «Göttinger Elch». Hierin liesse sich dem Kommentator in der «Luzerner Zeitung» zustimmen, das ist Wasser in die Reuss getragen. Nein, Emil braucht diesen Preis nicht.

Aber ihr, Luzernerinnen und Luzerner, ihr braucht ihn. Weil es wahnsinnig peinlich wäre, später mal sagen zu müssen, man habe Emil diesen Preis nicht gegeben. Weil man diesem Mann nicht genug danken, ihm nicht genug die Ehre erweisen kann, sich nicht genug vor ihm verbeugen – und weil es für den Kanton Luzern eine Schande wäre, ihm diesen Preis nun nicht endlich zu verleihen. Nur schon deshalb, weil er zusammen mit seiner damaligen Frau Maya Steinberger vor 53 Jahren das fantastische «Kleintheater» gründete, allein deshalb gebührte ihnen dieser Preis.

Und nennt mir einen Luzerner, der mehr Anerkennung verdient hätte, einen, der mehr Menschen in diesem Land Gutes getan hat als Emil!

Wisst ihr übrigens, warum diese Preisverleihung an einem Montag stattfindet? Weil Emil Dienstag bis Sonntag, Woche für Woche jeden Abend auf der Bühne steht. Uns zuliebe. Weil er unserem Leben, unserem verklemmten und doch irgendwie liebenswerten Schweizer Wesen eine Bühne gibt, Tag für Tag, unermüdlich.

Pardon, ich bin ein bisschen länger geworden. Das hab ich von meinem Vorbild. Lieber Emil, vierzehn Minuten sind nichts. Vierzehn Minuten reichen nie und nimmer aus, dir meine Bewunderung zu zeigen. Du behandelst mich wie einen Kollegen, aber ich bin dein grösster Fan.

An deiner Premiere, in Basel, vor drei Wochen, gabs eine kleine Panne: Dir fiel die Schlusspointe der «Matterhorn»-Nummer nicht ein (Man solle dem Wirt in Zermatt bescheiden, es seien zwei Hotelzimmer frei geworden). Du hattest ein Blackout, und diese Pointe, die du vermutlich schon hunderte, wenn nicht tausende Male gespielt hattest, die «Saumore», sie wollte dir nicht mehr einfallen.

Macht nichts. 220 Leute im Saal wussten sie auswendig.

Du bist Teil von uns, lieber Emil, Teil von allen Schweizerinnen und Schweizern. Unsterblich.

Diese Preisverleihung heute, zwischen zwei Wahlgängen und mitten im Gerangel dreier Leute um zwei Regierungssitze, sei ein «klassischer Emil», sagte ich eingangs. Noch dazu mit diesem bemitleidenswerten Orchester, dessen Instrumente bei dieser Saukälte zuletzt so verstimmt sein werden, dass sie Emil'sche Katzenmusik intonieren werden ... Ein «klassischer Emil». Du bist der Inbegriff für alles Abstruse, alles Komische am Schweizer Alltag, das manchmal zum Weinen wäre, könnte man nicht darüber lachen. Danke, Emil. Danke für dieses Lachen. Danke für alles.

Für alles, was du uns gegeben hast und immer noch gibst. Es ist viel.